

Der Spuk bleibt flüchtig

Jeder vernünftige Erwachsene weiß angeblich, daß es „Geister nicht gibt“. Dieses Pauschalurteil, das dem westlich Gebildeten so leicht über die Lippen kommt, verliert an Gewicht, wenn wir Angehörige fremder Kulturen befragen. Bei vielen Völkern stellen Erscheinungen von körperlosen Wesen eine Realität dar, deren Wirklichkeit nicht diskutiert wird. Auch „bei uns“ weiß man, daß viel von Spukhäusern, der „Weißen Frau“ und Schloßgespenstern geredet und geschrieben wird. Normalerweise hält man all dies aber für Phantasie oder literarische Erfindung, wenn nicht gar für Auswirkungen kranker Gehirne. Oscar Wildes „Canterville Ghost“, einst auch verfilmt, ist zwar eine ebenso geschätzte Lektüre wie in der Kinderstube Preußlers „Kleines Gespenst“. Wer jedoch fragt, was etwa an all den Geschichten über Spuk irgendwie auf Wahrheit beruhen könnte, gerät nur zu leicht in den Ruf, wundersüchtig oder abergläubisch zu sein.

Das Wort „Spuk“ dürfte auf eine alte Wortwurzel für „leuchten“ zurückgehen und ursprünglich Irrlichter oder andere Lichterscheinungen bezeichnet haben. Berichte über derartige Phänomene, die unkörperliche Wesen aus einem unbekanntem Jenseits in unsere Welt hereinzuholen scheinen, stammen aus ganz verschiedenen Umwelten. Der italienische Forscher Ernesto Bozzano veröffentlichte vor etlichen Jahren ein Buch mit dem Titel „Übersinnliche Erscheinungen bei den Naturvölkern“, das deutlich genug zeigt, wie weit verbreitet der Glaube an die Realität von solchen rätselhaften Gestalten ist. So berichtet Bozzano etwa über das schamanistische Ritual des „Shaking Tent“, des bebenden Zeltes, das im Jahr 1939 bei kanadischen Waldlandindianern beobachtet wurde und die Erscheinung einer menschlichen Gestalt bewirkte. Nach stundenlangem Trommeln erhob sich ein nicht festgepflocktes Zelt zitternd vom Boden, und „wo es gestanden hatte, war nun die materialisierte Gestalt des Geistes eines kräftigen, weißgekleideten Indianers zu sehen. Als das Zelt so weit stieg, daß die Gestalt vollständig frei war, machte diese mit dem Kopf Zeichen des Grußes, worauf alle Indianer enthusiastisch Grüße ausriefen. Hierauf senkte sich das Zelt langsam wieder, und bevor es den Boden berührte – d. h., solange die mit weißen Mokassins verkleideten Beine des Gespenstes noch sichtbar waren – sahen wir sie an Ort und Stelle verschwinden ...“

Handelte es sich bei diesem rätselhaften Vorfall um eine Art von Massensuggestion, der auch die nicht dem indianischen Kulturkreis angehörige Berichterstatlerin, Margaret A. Bevan, zum Opfer fiel? Nicht immer werden derartige Erscheinungen bei fremden Völkern auch von Europäern gesehen, sondern lediglich von entsprechend eingestimmten Exoten. Interessant ist in diesem Zusammenhang, was der deutsche Völkerkundler Kurt Nevermann über ein Erlebnis in Südwest-Neuguinea (heute West-Irian) erzählte.

„In Merauke“, schreibt er, „steht nahe dem Ufer ein Flammenbaum, der sich zu bestimmten Zeiten ganz mit roten Blüten bedeckt. Eines Tages sah ich ein paar Marind-anim davor stehen und andächtig in die Äste starren. Keiner sagte ein Wort. Bald standen andere neben ihm und blickten ebenso unverwandt auf den Baum. Zwei Malaian aus den Molukken gesellten sich dazu und verhielten sich nicht anders als die Marind-anim. Mit einem anderen Malaian gesell-

te ich mich zu der Gruppe, konnte aber nichts entdecken, auch dann nicht, als mir einer der Marind-anim zuflüsterte: „Ein Dämon!“ – Alle außer mir und meinem Begleiter sahen den Dämon wirklich. Plötzlich sagte ein Marind-anim (Einzahl des Stammesnamens Marind-anim) erregt: „Da fliegt er!“ Alle Augen folgten einer Richtung, und dann ging ein erleichtertes Aufatmen durch die Menge, als sie den Dämon endgültig verschwunden glaubten ...“

In diesem Fall haben keine monotonen Trommelrhythmen eine gemeinsame Grundstimmung erzeugt, und der Europäer war auch nicht in die Vision mit eingebunden. Jenen, die den Dämon sahen, war jedoch die Überzeugung gemeinsam, daß es übernatürliche Wesen gebe. „Sie rechnen stets mit der Möglichkeit, Wesen zu begegnen, die nicht menschlicher Art sind. Genausogut, wie eine Schlange, die eigentlich ein verzaubertes Holz ist, ein Zauberkrokodil, das überhaupt kein richtiges Tier ist, oder ein menschengestaltiges Tier aus dem Geisterreich ihnen begegnen kann, so gut können sie auch einen Totengeist oder einen Dämon sehen. Sie sind davon wohl tief berührt, aber trotzdem ist nichts geschehen, was nach ihrer Meinung eigentlich unmöglich ist ... Sie sehen Dämonen, während nichts vorhanden ist, was einen Weißen aufregen könnte“ (Nevermann).

Offensichtlich ist eine bestimmte Glaubensbereitschaft die Voraussetzung dafür, daß unter bestimmten Voraussetzungen Dinge oder Wesen gesehen werden, die in der normalen Alltagswelt (nach unserem Sinne) keinen Platz haben. Es fragt sich, ob diese Offenheit gegenüber einer Geister- oder Götterwelt nicht auch dazu führte, daß in früheren Jahrtausenden auch in Europa Übernatürliche wie Zeus, Hermes oder Demeter auf ähnliche Weise wie Realitäten erlebt wurden. Möglich ist es sicher, daß die alten „heidnischen“ Religionen auch visionäre Erlebnisse zur Grundlage hatten. Der Science-fiction-Autor Fritz Leiber formulierte dies auf prägnante Weise so: „Akzeptiere die Geisterwelt, und du siehst Gespenster und redest mit verstorbenen Lieben. Akzeptiere den Himmel, und du kannst Hoffnung auf ewiges Leben und den Trost eines allmächtigen Gottes haben, der dir zur Seite steht. Akzeptiere die Hölle, und du kannst Teufel und Dämonen haben, wenn es das ist, was du willst. Akzeptiere Hexerei, Druiden, Schamanen, Zauberei oder irgendeine moderne Variante, und du kannst Werwölfe haben, Vampire, Elementargeister ... Oder glaube an den Einfluß und die Macht eines Grabes, eines uralten Hauses oder Monumentes, eine tote Religion oder an einen alten Stein mit einer Inschrift, und du kannst innere Dinge derselben Art haben.“

Die Frage ist nun jedoch, ob es sich tatsächlich nur um „innere Dinge“ handelt, also um rein subjektive Erlebnisse und Erfahrungen ohne objektive Wirklichkeit. In der Tat sind die meisten Parapsychologen der Meinung, es handle sich vermutlich doch um Phänomene aus einer Art von Zwischenreich zwischen der „harten Alltagsrealität“ und einer „anderen Welt“. Auch Psychologen aus der Schule des Schweizers Carl Gustav Jung (1875–1961) haben sich wiederholt mit Spukphänomen ernsthaft auseinandergesetzt, und Jung selbst war in dieser Hinsicht keineswegs skeptisch. Er war der Meinung, es gebe wahrscheinlich eine „transpsychische“ (über das Seelenleben hinausgehende) Realität auf einer anderen Ebene, also nicht bloß aus der

Innenwelt stammende Geschichte, die irrtümlich für Wirklichkeiten angesehen werden.

Spukphänomene, schrieb der Ethnologe Werner F. Bonin, werden akustisch, haptisch (durch den Tastsinn) und optisch wahrgenommen und seien entweder an bestimmte Personen (Jugendliche in der Pubertät oder Sterbende) oder an bestimmte Orte gebunden. „Der ortsgebundene Spuk ereignet sich, wie es scheint, ohne lebenden Agenten (Auslöser), über lange Zeiten hinweg – Jahrzehnte, gar Jahrhunderte – mit unregelmäßigen Unterbrechungen, aber immer am gleichen Ort ... Manche Autoren vermuten eine ‚Imprägnierung‘ der betreffenden Lokalität; die ‚reine‘ ASW-Hypothese (ASW bedeutet ‚außersinnliche Wahrnehmung‘) nimmt an, daß die Erinnerung an ein paranormales Erlebnis telepathisch weitergegeben wird oder daß das Ereignis rückschauend erfahrbar ist und bei entsprechend befähigten potentiellen Agenten zur jeweils neuen Auslösung des Spuks führt.“ Das bedeutet etwa, daß „seherisch“ begabte Menschen auf ungeklärte Weise weit zurückliegende Ereignisse wahrnehmen und sie dann selbst realisieren. Wie dies praktisch vor sich gehen soll, ist jedoch ebenso ungeklärt wie die Frage, was es denn wirklich ist, was geistert und spukt.

Die Psychologin Marie-Luise von Franz wies darauf hin, daß sich „Geister“ und „Spukphänomene“ keineswegs wie weise Wesen aus einer höheren Welt aufführen, sondern sich oft „törricht, halb intelligent, halb sinnlos zu benehmen scheinen“. Sie erwog die Möglichkeit, es könnte sich um abgespaltene Fragmente des menschlichen Innenlebens handeln, um „Teilseelen“. Von solchen, schrieb die Psychologin, „können wir nachweisen, daß sie einerseits eine gewisse Eigenintelligenz entwickeln können, zugleich aber auch sinnlose Störmanöver im psychischen Zusammenhang auszuüben lieben.“

Wenn wir dieser Erklärungstheorie nähertreten, so könnten wir uns vorstellen, daß sich, etwa in Augenblicken persönlicher Krisen oder Spannungen, Teile der menschlichen Psyche verselbständigen und aufgrund ihrer unabänderlichen Programmierung im Moment der Abspaltung ein Schattendasein führen, das von Zeit zu Zeit manifest wird – etwa dann, wenn ein dafür zugänglicher Mensch wie eine Antenne diese „psychischen Vibrationen“ wahrnimmt und ihnen zu einer nebulösen Realität verhilft.

Carl Gustav Jung selbst verbrachte im Jahr 1920 mehrere Tage in einem englischen Landhaus. Er erlebte rätselhafte Klopfgeräusche, ein Rauschen und üblen Geruch, ohne dessen Quelle zu finden. Eines Nachts sah er dann zu seiner verständlichen Beunruhigung einen kompakt erscheinenden halben Frauenkopf auf seinem Kopfkissen, der ihn mit dem einzigen sichtbaren Auge anblickte. Das Phantom, das Jung nicht als Traumgesicht, sondern völlig real erschien, verschwand erst, als er eine Kerze anzündete. Er zog es übrigens vor, den Rest der Nacht in einem Lehnstuhl zu verbringen. Am nächsten Tag erst erfuhr er, daß er in einem der in England nicht seltenen „haunted houses“ (Spukhäuser) übernachtet hatte.

Damit scheint es sich um einen der oft beschriebenen Fälle von „ortsgebundenem Spuk“ gehandelt zu haben, und es ist vorstellbar, daß in Jungs Bett irgendwann eine Frau starb und das Schattenbild ihrer Krise hinterließ. Näheres über den Ursprung dieses speziellen Phantoms ist der Fachliteratur nicht zu entnehmen. In vielen Fällen sind es jedoch bekannte Fälle von wiederholten Erscheinungen längst ver-

storbener Menschen, die als Schloßgespenster oder „Weiße Frauen“ ihr Wesen treiben und in den einschlägigen Büchern erwähnt werden.

Der Psychologe Walter von Lucadou zitiert in der Festschrift zu Prof. Hans Benders 75. Geburtstag die Schweizer Forscherin Fanny Moser („Der Spuk ist der größte Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand und den guten Geschmack“) und Hans Bender selbst („Spukphänomene stellen, so glaube ich, eine via regia oder den Königsweg zu einem umfassenden Verständnis des Menschen und seiner Stellung in der Natur selbst dar“). Beide Aussagen bilden bei näherem Zusehen nicht unbedingt einen krassen Widerspruch. Was einerseits die Alltagsvernunft zu beleidigen scheint, kann bei tieferem Verstehen die Natur des menschlichen Seelenlebens beleuchten. W. v. Lucadou erwähnt dann mehrere Charakteristika von Spukphänomenen, so etwa: Sie lassen sich nur schwer dokumentieren und entziehen sich der Beobachtung. Naive Beobachter erleben sie eher als kritisch. Sie wirken infizierend auf ihre Umgebung, und der Auslöser befand sich meist in seelischen oder sozialen Krisensituationen, wobei er Schwierigkeiten hatte, sich auf „normale“ Weise mitzuteilen. Spukerscheinungen treten aber auch am häufigsten in Situationen auf, in welchen betrügerische Manipulationen möglich sind (auch wenn dies nicht bedeutet, daß bei derartigen Beobachtungen unbedingt nur geschwindelt wurde – daß der Spuk also inszeniert wurde, um aus irgendwelchen Gründen Aufmerksamkeit zu erwecken). Man kann, so der erwähnte Autor, jeden „echten“ Spuk auch durch Manipulation imitieren, diese aber nur durch entsprechende Dokumentation aufdecken: „Dadurch wird der Spuk auch weiterhin flüchtig bleiben“. Flüchtigkeit, Nicht-Erfaßbarkeit mit exaktwissenschaftlichen Methoden, eine Existenz am Rande der Realität, dennoch aber praktisch weltweite Verbreitung über die Grenzen der Kulturen hinweg – auch dies sind Eigenschaften der vieldiskutierten Spukerscheinungen. Nicht selten werden Fotos von schattenhaften Wesen veröffentlicht, die als Beweise für die Existenz von ansonsten geleugneten Übernatürlichen oder Nichtkörperlichen ausgegeben werden. Natürlich ist es auch möglich, solche Bilder zu manipulieren; oder gibt es, wie der amerikanische Autor Charles H. Fort (1874–1932) meinte, in der Tat eine Existenzebene zwischen der „harten Realität“ des Alltags und der Welt des Geistes, und in der gelegentlich Dinge vorkommen, die es eigentlich „nicht geben dürfte“?

Nochmals soll C. G. Jung zitiert werden, der schrieb: „Es kann geschehen, daß auch bei völliger Zurechnungsfähigkeit und bei gesunden Sinnen Dinge wahrgenommen werden, welche nicht existieren. Ich weiß keine Erklärung für solches Geschehen. Vielleicht kommt dies sogar weniger selten vor, als ich anzunehmen geneigt bin.“

Vielleicht wurden einst, wie früher angedeutet, auch Zeus und Demeter „wahrgenommen“ wie das Dämonenwesen der Marind-anim-Papua von Südwest-Neuguinea, über das Nevermann referierte. Wenn wir uns mit dieser Möglichkeit anfreunden können und den Begriff von „Das gibt es – das gibt es nicht“ etwas großzügiger definieren als üblich, dann könnte die Beschäftigung mit den rätselhaften Spukphänomenen in der Tat zu einem Königsweg werden, der uns das Wesen der menschlichen Geisteswelt besser zugänglich macht.

PROF. DR. HANS BIEDERMANN